

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 6

Artikel: Die Dollar-Prinzessin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Denn von einem Menschen, sei er nun Gemeindebeschreiber in einem Dörflein oder Kaiser von China nicht geredet wird, so wurmt es ihn. Er hat also Würmer. Darum reden gewisse Leute so oft und so viel von sich selber. Aber woher kommen die Würmer? Weil wir oft Mücken haben und die Mücken legen Eier. Und wenn einer ein gutes Mundstück hat und Schnaken zum Besten gibt, so muß er sie auch irgendwo herhaben.

Große Herren und Potentaten haben Löwen und Panther, Adler und Greifen als Wappentiere, das sind aber nur schöne Phantasien und blumenreiche Redensarten; von den Lausbuben, die sie in der Familie haben und die mit ihrem blutsverwandten sind, redet man nicht. Und doch wird auf diese Weise die sonst so verachtete Laus, die man zum Zigeunerreich rechnet, hoffäsig. Daß es so ist, wissen die Wellen des Rheins und der Donau zu erzählen. Daß übrigens die Laus seit uralter Zeit zur menschlichen Gesellschaft aller Kategorien gehört, sieht man aus manchen landesüblichen Redensarten. Auch den größten Herren läuft manchmal eine Laus über die Leber und sie fangen darum mit Gott und der Welt Händel an. Und ein Bürgersmann, wenn er nicht etwa zu den strengen Vegetariern gehört, pflegt zu sagen: Lieber eine Laus im Kraut als gar kein Speck.

Wie mit der blonden Laus geht es mit dem kupferroten gepanzerten Floh. Man tut vornehm, als verachte man ihn, und doch gibt es weder Herren noch Damen aus der vornehmsten Gesellschaft, die sich nicht gern einen Floh ins Ohr setzen lassen. Ebenso schreit man affektiert Zitternordio, wenn irgendwo eine Spinne sichtbar wird, geniert sich aber nicht, einander lebenslang spinnenseind zu sein. Das Ungeziefer ist im Kaiserpalast so gut wie in der Köhlerhütte, im Baikau so gut wie in der Studentenmansarde eingerinstet. Wer will es da einzigen andern zierlich gebauten Tierlein übel nehmen, wenn sie nähere Bekanntschaft mit dem Menschen suchen? Bei den Hunden und den Katzen redet man sentimental von Treue und Unabhängigkeit, während doch einem Kötter jede salpetersaure Strafenede gerade so lieb ist, wie sein angeblicher Herr und Meister. Warum kann man von den Wanzen nicht ebenso zartfühlend reden, die mit Aufopferung aller Lebenskräfte an den Zimmerwänden emporklettern und an der Decke promenieren, um aus den emporsteigenden Dünsten und Seufzern eines schlafenden Menschenkindes zu versprühen, ob er seiner Freundschaft würdig ist. Wenn nun so ein gutes Tierchen sich

aufzupfern von der Decke herunterfallen läßt, um durch einen intimen Kuß seine Hingabe an den Menschen zu beweisen und sein Blut in sich aufzunehmen, ist das nicht eine schöne Idee, und verdient das gute Tierlein, daß man ihm alle Schande nachfragt und es mit freudhaftem Daumen todtbrückt? Ebenso sind die Schwabenhäfer milde zu beurteilen, wenn sie sich wissbegierig dorthin umsehen, was in Küche und Keller geschieht! Und erst noch die Trichter oder Antitentimentitscher, die mit uns Fleisch und Blut zu werden suchen! Sie sind doch gewiß noch respektabler als die Läuse, von denen sich nach weltgedächtnislicher Tradition die großen Herren Sulla und Herodes lebendigen Leibes freuen.

Auch der Teufel ist ein großer Herr und muß mitunter Fliegen fressen; es ist also nicht zu verwundern, wenn die Propheten, die meist dem niedrigen Volke entstammen, mit Hexenreichen vorlieb nehmen, die jedenfalls noch zehnmal appetitlicher sind als die Gremettschen, die man in den Deltateufenhandlungen um teures Geld feilt. Ebenfalls werden ja auch, namentlich in Sachsen und Preußen, die Harze- oder Mädchenkäfe verkauft, auf denen die Mücken und Mädchen Quadrille tanzen und von den Feinschmeckern lebendigen Leibes wie Gebirgsäustern verfehlungen werden. Dazu gehört allerdings ein Ordmanznaggen und ein guter Schnaps.

Das alles hält nicht ab, im Reich der Sechsbeinigen seine Ideale zu suchen, und wenn man auch in den vornehmsten Familien in ein Wespennest langen und beim Rieseln mouches volantes sehen kann, so nennt man wiederum ungentiert ein schönes Mädchen einen Herzläfer und ein reiches einen Goldläfer. Daher ist nicht zu verwundern, daß einige dieser Viechlein sogar geographisch verwetzt sind, denn Elsaß hat sein Wangenheim und Baden sein Muggernsturm und seinen Hornisgründ, und der Skorpion ist sogar an den Himmel in den Tierkreis versetzt. Also, ob wir nun im Salat oder in einer Zwischenzeit ein Würmlein verzehren, ob man uns die Würmer aus der Nase zieht wie unreife Gedanken aus dem Gehirn, oder ob wir in schlafloser Nacht das Totenschädel hören, nur nicht gleich aufgehekt über die lieben Kleinen, die auch gelebt haben wollen und denen die alten Äffyer unter dem Namen Belzubus eine eigene Gottheit inbieten. Wer von den geneigten Lesern meint, es sei noch etwas vergessen worden, der seje sich an einem schönen Sommertag in einen Waldameisenhaufen, vielleicht kommt er noch auf weitere Gedanken.

Puck.

Die „frau Lehrerin“!!!

In Zürich hat man kurzer Hand
Die „Frauen“ aus der Schul verbannt,
Warum, ist leicht zu finden — —
Und noch aus andern Gründen!

Der Präses tat den Stichentscheid,
Weil ja der Weibertätigkeit
Viel Wege offen stünden — —
Und noch aus andern Gründen!

Und viele stimmten laut ihm bei!
Zu Haus der Platz für Frauen sei,
Bei Gofen und bei Kindern — —
Und noch aus andern Gründen!

Du, Präses, nimm dich jetzt in acht,
Du hast der Frauen Zorn entfacht!
Weh, wenn sie sich verbünden — —
Und noch aus andern Gründen!

O, möchtest, Frauen, ihr's verstehn!
Ihr wißt, wie schnell's die Kinder lehn,
Wenn sich die — Lehrer ründen — —
Und noch aus andern Gründen!

Ihr seid an allem selber schuld,
Und darum sprechet in Geduld:
„Verzeih uns, Gott, die Sünden!“ — —
Und noch aus andern Gründen!

A. Flemming.

Das vergessene Kanonenboot.

Man erzählte sich's und wurde rot:
„In Cherbourg stand man ein Kanonenboot.“
„Erlauben's, ich hab' nicht recht verstanden,
Ein Kanonenboot hat man gefunden?“
„Ein Kanonenboot, ja das Kanonenboot.“
Wie finden Sie das? Nicht furchtbar nett?
„Ich kann Sie noch immer nicht recht verstehen.
Wie kann denn so'n Ding verloren gehen?“
„Das fragen sich andere allerdings auch,
Wie's scheint ein neuer Marinebrauch.
Drei Jahre lang hat's still gelegen,
Jetzt sind sie daran, es zurecht zu legen.
Als sie jüngst aufnahmen die Inventur,
Da kamen der „Jondel“ sie auf die Spur.
Sie haben bedenklich mit den Köpfen gewackelt.
Und das Mödel schleunigst aufgetadelt.“

Wau-u-!

Höchstredigieriger Schriftleiterich!

Heute erhalten Sie meine geschätzten Zeilen direkt aus Sophia, wohl verstanden, nicht Sophie oder Sophja, sondern aus der bulgaresischen Residenz. Daß ich mit der neugebackenen, noch warm vom Ofen kommenden Zarenmajestät auf du und du stehe, wissen Sie und Ihre Leser bereits, jene die es noch nicht wissen, glauben mir's ja ebenso wenig. Sie wünschen von mir ein genaues Portrait des abermals in gußeiserne Rosenketten geschniedeten Fürsten, weil er sich, Gott hab ihm selig, nochmals verheiratete. Da ich aber mit der Feder besser umspringen als mit dem Stift umgehen kann, will ich so gut als möglich, eher noch besser, eine Zeichnung vom Bulgarenbeherrschter schreiben.

Also: Zar Ferdinand I. ist ein schöner großer Mann mit noch größerer Nase, sein überaus häßlicher Gesichtsausdruck läßt den zusammengeschrumpften Greis nicht sympathischer erscheinen. Aus seinen milden Augen blickt er mit der ganzen Wildheit seines hochentwickelten Volkes. Dichtes blondes Lockenhaar umwallt seinen kahlen Schädel, während aus seinen blauen Augen tiefschwarze Blitze herausdonnern und von innerer Leidenschaft belebt, ganz matt blicken. — Da alle Bourbonen in gänzlicher Verwahrlosung aufgewachsen sind, erhielt auch er eine vortreffliche Bildung, sein schlottriger Gang zeugt von rastloser Energie, durch welche er, ohne über das ewige Zaudern herauszukommen, die raschesten impulsiven Entschlüsse faßt. Grausam von Natur, ist er die personifizierte Sanftmut selber, welche leider nur durch die Wirkungen des maßlosen Alkoholgenusses getrübt wird, da er als fanatischer Abstinenz nur Wasser trinkt. Bei seinem Volke außerordentlich beliebt, kann er sich nicht öffentlich zeigen, ohne von der Menge verhöhnt und beleidigt zu werden. Bei seinem unermäßlich großen bourbonischen Familienermögeln muß er sich ganz notdürftig auf den einfachsten Haushalt beschränken und gibt dadurch dem ganzen Lande ein demoralisierendes Beispiel der Verschwendungen. Allern andern sei noch beizufügen, daß der neue Zar das Land zu seiner höchsten Blüte und somit seinem Untergange entgegenführt. Über die Frau des Beschriebenen kann ich nur des bestimmtesten sagen, daß sie vor 25 Jahren noch bedeutend jünger war und damals mit keinem Pulschlag an die niedrige Bestimmung dachte, welche ihr die Erhöhung zur Würde einer Königin teilhaftig werden ließ. Daß sie eine Frau von höchster Intelligenz ist, bewirkt schon der Umstand, daß sie als geheimen Kammerherrn für ihre allerheimste Kammer ernannt hat, Ihnen dadurch die allerintimsten Sachen kennenden getreuen Kehricht — pardon Berichterstatter

Trülliker.

Auf dem Eis.

Schlittschuh kaufen, Schlittschuhlaufen
Ist ein prächtiges Vergnügen;
Für Leute, die viel laufen,
Will die Sache sich nicht fügen,
Wie er wackelt und sich dreht,
Fehlt es ihm an Majestät.

Aber folche die solider
Sich dem Wintersport ergeben,
Dürfen stolzer hin und wieder
Wie ein Amor fliegen, schwaben;
Und sogar ein Mummelpreis
Geht zuweilen auf das Eis.

Als Gelegenheits-Benützung
Zeigt sich keck im Rückwärtslauf
Hier ein hoffnungsvoller Sprützling;
Alle Fräulein schauen d'rauf,
Manche wird sofort verliebt,
Wie es sich von selber gibt.

Junge Damen unerschrocken
Wissen sich ringsum zu schwingen,
Kommt es auch zum Niederhocken,
Ei, da kann es wohl gelingen
Daß ein Herr galant und schön
Freundlich hilft zum Aufersteh'n.

Viele wissen's weit zu treiben,
Schlangenartig und verwogen
Namen auf das Eis zu schreiben
Wie auf postpapierne Bogen;
Andre werfen Neid und Gifft
Auf die schöne Unterschrift.

Wär' das Wasser nicht gefroren,
O, das hätt' ich bald bewiesen,
Ginge Eislaufuit verloren,
Also sei der Herr gepriesen,
Der uns schafft das Tanzgeleis,
Und beglückt mit Frost und Eis. Falk.

Die Dollar-Prinzessin.

(Der „Schlager“ der Saison.)
Zuerst war's eine Gschicht,
Dann wurd' es ein Gedicht,
Dann Schauspiel, — Operett —
Und jetzt? singt mans im — Bett! !

S. W.